

MARKUS JOST

Die Seele der Theologie – über die Rolle der Heiligen Schrift in der Theologie

Durch eine pluralistisch-kanonische Bibelexegese kann die Heilige Schrift zur Seele der Theologie werden

Abstract (Deutsch) – Die Seele der Theologie – über die Rolle der Heiligen Schrift in der Theologie. Durch eine pluralistisch-kanonische Bibelexegese kann die Heilige Schrift zur Seele der Theologie werden. Nach dem II. Vatikanischen Konzil soll die Bibel die Seele der Theologie sein (DV 24). Wie ist das möglich? Die katholische Tradition hat immer anerkannt, dass es einen mehrfachen Schriftsinn gibt. Folglich könnte sie heute auch andere Zugänge zur Bibel als nur die historisch-kritische Exegese wagen. Nach der katholischen Tradition hat der Heilige Geist die Autoren der Bibel geleitet. Verschiedene biblische Traditionen stehen im Konflikt zueinander. Aber der Geist Gottes zeigt sich gerade in diesen Konflikten. Er steht für den Willen, trotz der Widersprüche und Brüche die Kontinuität zu sehen. Eine solche biblische Hermeneutik macht das Prinzip der Gradualität möglich. Sie achtet auf das unbedeutende Leben und ist Inspirationsquelle für ein persönliches Engagement für die Gerechtigkeit Gottes in der Welt. In Evangelii Gaudium legt Papst Franziskus wert auf die „wörtliche Bedeutung“ der Schrift in der Predigt. „Andernfalls geschieht es leicht, dass man den Text das sagen lässt, was angenehm ist, was dazu dient, die eigenen Entscheidungen zu bestätigen, was zu den eigenen geistigen Schablonen passt.“ (EG 152) Das Studium der Bibel könnte auch ein Ort der Ökumene sein. Eine Bibelübersetzung ist eine Art vertikale Ökumene zwischen den Menschen von heute und der biblischen Zeit. Auch die Forschungsgemeinschaft, die mit den getrennten Brüdern und Schwestern eine Bibelübersetzung erarbeitet, ist ein ökumenischer Ort.

Schlagworte: Schrift; Theologie; Exegese; historisch-kritisch; Ökumene

Abstract (Français) – Abstract (Français) – L'âme de la théologie – du rôle de l'Écriture Sainte dans la théologie. Pour une exégèse biblique canonique et pluraliste, l'Écriture Sainte peut être l'âme de la théologie. Selon Vatican II, la Bible devrait être l'âme de la théologie (DV 24). Comment est-ce possible ? La tradition catholique a toujours reconnu la pluralité des sens de l'Écriture. Par conséquent, la théologie catholique pourrait risquer aujourd'hui d'autres approches de la Bible que la seule approche historico-critique. Selon la tradition catholique, l'Esprit Saint a

conduit les auteurs de la Bible. Différentes traditions dans la Bible s'opposent entre elles. Mais, précisément, l'Esprit de Dieu se montre dans ces oppositions. Il souligne la continuité, malgré les contradictions et les ruptures. Une telle herméneutique biblique rend possible le principe de gradualité. Elle veille sur la vie humble, renforce la volonté de voir l'unité et la continuité et elle est source d'inspiration pour un engagement personnel envers la justice de Dieu dans le monde. Le Pape François insiste dans « *Evangelii Gaudium* » sur l'importance du *sensus literalis* dans la prédication. « Autrement, on fera facilement dire au texte ce qui convient, ce qui sert pour confirmer ses propres décisions, ce qui s'adapte à ses propres schémas mentaux. » (EG 152) L'étude de la Bible pourrait être également un lieu œcuménique. Une traduction de la Bible produit une sorte d'œcuménisme vertical entre les hommes d'aujourd'hui et ceux des temps bibliques. La communauté de recherche qui élabore une traduction de la Bible avec les frères séparés est également un lieu œcuménique.

Abstract (English) – The Soul of Theology – The role of the Scripture in Theology. Scripture can become the Soul of Theology through a pluralistic canonical approach to the Bible. According to the Second Vatican Council the Bible should be the soul of theology (DV 24). How is this possible? The Catholic tradition always recognized that there are various levels of meaning in Scripture. Therefore, today we could try other approaches than just the historical critical method. Catholic tradition says that it was the Holy Spirit who guided the authors of the Bible. Different biblical traditions contradict one another but the Holy Spirit expresses himself mainly in these conflicts. He represents the will to see continuity despite all the contradictions and ruptures. Such a biblical hermeneutics makes the principle of graduality possible. It is responsive to insignificant lives and is a source of inspiration for personal engagement in favour of God's justice in the world. In *Evangelii gaudium* Pope Francis insists in the literal meaning of the Scriptures when giving a sermon: "Otherwise we can easily make the text say what we think is convenient, useful for confirming us in our previous decisions, suited to our own patterns of thought." (EG 152) The study of the Bible could also be a space for ecumenical dialogue. A translation of the Bible is a kind of vertical ecumenism between people of today and former biblical times. In a similar way, the community of academics working on a translation of the Bible together with the separated brethren is an ecumenical space.

„Wenn es keine Schrift gäbe, die uns in diesen Dingen des Glaubens unterwiese, würde er sich entschliessen, für sie zu sterben, nur um dessentwillen, was er gesehen hat.“ (Knauer 2005, 73-74), ließ Ignatius von Loyola 1555 in seinen sogenannten Pilgerbericht – seine Autobiographie – schreiben. Er bringt damit zum Ausdruck, dass er seine im spanischen Dorf Manresa gemachten spirituellen Erfahrungen – innere Erscheinungen Christi und Mariä – nur mit Hilfe der Heiligen Schrift für sein Leben Gewinn bringend interpretieren konnte.

Die Feststellung, dass die Heilige Schrift als Interpretation für die eigene Lebenswirklichkeit grundlegend ist, wurde und wird von vielen Menschen geteilt. So greifen alle Autoren des Neuen Testaments auf die Texte der Hebräischen Bibel zurück, um das mit Jesus Erlebte und Gehörte einordnen und interpretieren zu können. Davon zeugen die äußerst zahlreichen Verweise und Zitate aus den jüdischen heiligen Schriften im Neuen Testament. Ohne die Schriften der Thora gäbe es kein christliches Neues Testament. Auch für die Kirchenväter waren die Heiligen Schriften sehr wichtig: So berichtet Augustinus in seinen *Confessiones*, dass er im Garten eine Kinderstimme hörte, die „Nimm und lies, nimm und lies!“ (tolle, lege) rief. Worauf er die Bibel aufschlug und Röm 13, 13f.¹ las. Dies wurde der Anfang seiner Konversion (Thimme 2004, 363). Die vielen Bibelkommentare der Kirchenväter zeugen von der Wichtigkeit der Bibel im patristischen Denken. So bemühte sich auch Origenes den verborgenen Sinn eines Bibeltextes durch intertextuelle Lektüre zu ergründen. Origenes predigte mit der gesamten Bibel im Kopf (Böttigheimer 2016, 344-345).

Thomas von Aquin stellte im Auftrag von Papst Urban IV. ab 1262/1263, die „*Catena aurea*“ (die goldene Kette), eine Sammlung von Kommentaren der Kirchenväter zu den Evangelien zusammen. Auch schrieb er selber diverse Bibelkommentare, parallel zu seinen großen Werken „*Summa contra Gentiles*“ (1261-1265) und „*Summa theologiae*“ (1265-1268). In seinen „*Quaestiones disputatae*“ macht er folgende bemerkenswerte Aussage zur Mehrdeutigkeit des biblischen Textes (Grotz 2009, 14-15): „Man sollte die Schrift nicht auf einen einzigen Sinn festlegen, so dass damit andere Verständnismöglichkeiten, die in sich wahr sind und die der Heiligen Schrift unter Beachtung des Kontextes entnommen werden können, völlig ausgeschlossen sind. Denn es ist ein Kennzeichen für die Erhabenheit der Heiligen Schrift, dass sie in einem einzigen Ausdruck verschiedene Verständnismöglichkeiten birgt und dem jeweiligen Erkenntnisvermögen der Menschen derart entgegenkommt, dass ein jeder erstaunt ist, in der Heiligen Schrift die Wahrheit finden zu können, die er begreift. [...] Selbst wenn daher die Ausleger der Heiligen Schrift ihrem Buchstaben manches Wahre entnommen haben, was der Verfasser nicht im Sinn hatte, so besteht doch kein Zweifel, dass der Heilige Geist, der ja im eigentlichen Sinne der Urheber der Schrift ist, dies im Sinn hatte.“ (*Quaestiones Disputatae*, *De potentia Dei*, *Quaestio 4*)

In der späteren Kirchengeschichte ist zu beobachten, dass kirchliche Erneuerungen oft mit dem Wiederentdecken der Heiligen Schrift und der daraus folgenden Umsetzung im konkreten Leben einhergehen. Als Beispiel dafür kann

¹ Röm 13, 13: „Lasst uns ehrenhaft leben wie am Tag, ohne maßloses Essen und Trinken, ohne Unzucht und Ausschweifung, ohne Streit und Eifersucht. Legt (als neues Gewand) den Herrn Jesus Christus an und sorgt nicht so für euren Leib, dass die Begierden erwachen.“ (EÜ)

die mittelalterliche Reformbewegung *Devotio moderna* genannt werden, welche als Impulsgeberin der katholischen Kirchenreform im 16. Jahrhundert durch den zu Beginn genannten Ignatius von Loyola und seiner neu gegründeten Gesellschaft Jesu gilt (von Habsburg 2011, 14). Aber auch die protestantische Reformation – allen voran die täuferische Reformation – ist ohne die Bewegung der *Devotio moderna* schwer vorstellbar (Isaak 1986, 66).

Warum führt das Interesse an der Heiligen Schrift sehr oft zu einer Erneuerung des Bestehenden? Die Antwort könnte der in der dogmatischen Konstitution „*Dei Verbum*“ genannte Begriff „Seele“ sein. Die Schrift spricht die Seele der Menschen an. Sie hilft den Menschen ihr seelisches Erleben lebensbejahend zu interpretieren. „Deshalb sei das Studium des heiligen Buches gleichsam die Seele der heiligen Theologie.“ (DV 24) Die Schrift soll nicht nur die Seele jedes einzelnen Menschen berühren, sondern sogar die Seele der heiligen Theologie sein. Geht das? Sollte die Seele der Theologie nicht eher Gott sein? Schließlich heißt es ja Theologie und nicht „Bibelologie“? Wird da nicht die heilige theologische Reflexion mit dem Erzählen von historischen, weniger historischen und teilweise unlogischen ja sogar ungöttlichen Geschichten verwechselt? Die Theologie dient zur Systematisierung des Glaubens. Sie bemüht sich, den Glauben zu denken. Führt die starke Befassung mit den biblischen Texten nicht unweigerlich zum Zerfall der Einheit im Glauben? Denn die Heilige Schrift besteht ja bekanntlich aus vielen Schriften, die von unterschiedlichen Menschen zu unterschiedlichen Zeiten und aus unterschiedlichen Gründen geschrieben, gesammelt und redigiert wurden. Wie kann eine solch „uneinheitliche“ Seele zur Einheit im Glauben der Kirche und zur Einheit der gedachten Wahrheit führen?

1. Die Schrift im Geiste Gottes studieren

In DV 25 findet sich noch eine weitere oft zitierte Aussage: „Die Schrift nicht kennen, heisst Christus nicht kennen.“ Das Konzil beschreibt die Seele der heiligen Theologie als eine Art Prozess: In DV 24 wird das Studium der Schrift als Seele der Theologie beschrieben und DV 25 lädt dazu ein, die Schrift zu kennen. In der lateinischen Fassung steht: „*Ignoratio enim Scripturarum ignoratio Christi est.*“ Man könnte auch übersetzen „Die Schrift ignorieren, heißt Christus ignorieren“. Es geht also darum, dass der Mensch aktiv wird und die Heilige Schrift studiert, damit er Christus erkennt. Eine Tätigkeit, die auch die Sammler und Autoren der Bibel bereits vor ihm über Jahrhunderte getan haben: Sie haben sich mit den vorhandenen Geschichten in mündlicher und schriftlicher Form intensiv auseinandergesetzt und diese mit Hilfe eines theologischen Systems interpretiert. Unzählige Menschen aus unterschiedlichen Kontexten führten diesen Prozess aus. Was alle diese Menschen verbindet ist nicht dieselbe

Systematik – dieselbe Theologie – sondern derselbe Geist. Die Konstante – das Fundament – ist der dynamische Geist Gottes. Die Konzilsväter wünschen sich also in DV 24, dass die heilige Theologie sich diesen dynamischen Geist Gottes, der bei der Entstehung der Bibel gewirkt hat, zur eigenen Seele macht. Die Heilige Schrift soll in dem Geist gelesen und ausgelegt werden, in dem sie geschrieben wurde, sagen die Konzilsväter in DV 12. Das heißt, eine rein auf die Historie fixierte Lektüre der Schrift lehnt das Konzil ab.

Es geht darum – wie schon der oben zitierte Thomas von Aquin feststellte – einen pluralistischen Zugang zum biblischen Text zu praktizieren. Denn die Schrift ist weit mehr als bloße Zeugin der Geschichte. Sie ist mehr als ein Text aus der Antike, der einzig durch historische Studien verstanden werden kann. Die rabbinische Tradition bezeichnet die Thora als Bauplan für die Schöpfung (Plaut 2011, 75). Das bedeutet, die Thora hat bereits vor Beginn der Zeit und somit vor der Geschichte existiert. Das Judentum kennt das Konzept der schriftlichen Thora und der mündlichen Thora. Die schriftliche Thora ist der Text, wie er überliefert wurde. Die mündliche Thora ist die dazugehörige Interpretation. Sie ist nie abgeschlossen. Die mündliche Thora macht einen pluralistischen Zugang zur schriftlichen Thora möglich. Dank der mündlichen Thora bleibt die heutige schriftliche Thora – welche ursprünglich auch mündlich war! – lebendig (Chalier 2014, 57-68). Infolgedessen erforscht die historische Forschung nur eine Seite der Heiligen Schrift, welche zwar in unserer Zeit als äußerst wichtig angesehen wird, aber eben nur einen Aspekt umfasst.

Gerade die nachkonziliare katholische Theologie hat beste Voraussetzungen dieser Erkenntnis Rechnung zu tragen. Von ihrem Wesen her weiß sie von der Pluralität und Komplexität des christlichen Glaubens und hat über Jahrhunderte Mechanismen entwickelt, sich entsprechend den Zeichen der jeweiligen Zeit zu wandeln. So kann sich die katholische Theologie im heutigen Zeitalter der Postmoderne die Freiheit nehmen, pluralistische Zugänge zur Schrift zu wagen, statt nur ausschließlich auf den modernen historisch-kritischen Zugang zur Schrift zu setzen. (Vgl. Harrington 2005 und Brettler 2012)

Gleichzeitig hat die katholische Theologie auch ein Bewusstsein für das Heilige – schlussendlich Unerklärbare, aber trotzdem Existierende – entwickelt. In der Vergangenheit wurde dieses Heilige eher in der Mystik gesucht. Aber vielleicht ist heute im postmodernen Zeitalter der Zeitpunkt gekommen, das Heilige in der Heiligen Schrift zu suchen und dementsprechend nicht die Methoden der Schriftinterpretation zu heiligen, sondern die Schrift – so wie sie sich uns heute präsentiert – als geheiligte Offenbarung zu würdigen. (Vgl. Päpstliche Bibelkommission 1996, Ballhorn 2007, Brett 2008)

Bei dieser Würdigung geht es nicht darum, die Bibel fundamentalistisch, wortwörtlich und als unfehlbar zu verstehen, sondern das Bewusstsein zu fördern, dass sie von einer uns vorausgehenden Epoche Zeugnis ablegt, die – ob

wir wollen oder nicht – die Grundlage unserer heutigen Kirche ist. Auch wenn uns die historisch-kritische Exegese aufgezeigt hat, dass die Protagonisten, Autoren und Redaktoren der Heiligen Schrift größtenteils den Weltbildern der Antike verhaftet blieben und wir heute mit diesen Weltbildern nicht mehr viel anzufangen wissen, so sind es eben gerade die Geschichten dieser Menschen, die wir heute als „heilig“ bezeichnen sollen. Es erfordert eine Art Selbstironie, feststellen zu müssen, dass, obwohl wir heute über ausgezeichnete Mittel zur Erkundung der Vergangenheit verfügen, schlussendlich nicht unsere Geschichte in der Schrift aufgeführt ist, sondern die unserer geistigen Vorfahren in der fernen Antike. Natürlich ist jeder frei, die Geschichten und Menschen in der Bibel als bloße Fiktion und Synthese verschiedener Traditionen zu erklären und den gesamten Inhalt der Schrift so umzuschreiben, dass endlich klar wird, was angeblich dazumal wirklich passiert ist (vgl. Keel 2014, 121-124). Aber im Grunde sagt eine solche Klarstellung des überlieferten Texts vor allem etwas über unsere heutigen Wertvorstellungen aus. Sie zeigt auf, wie wir gerne hätten, wie die Geschichte damals geschehen und interpretiert worden wäre. Sie entspricht somit dem modernen Ideal, dass Wissen objektiv, messbar, kontrollierbar und deshalb sicher sein kann (Ausloos 2010, 11).

Fakt ist aber, unsere geistigen Urahnen haben diese Geschichte erlebt und auf ihre Art und Weise übermittelt. Sie waren vor uns. Sie waren in einem gewissen Sinne schneller als wir heute. Wenn wir ihre Glaubenstradition im Heute weiterleben möchten – was ja der Auftrag und Sinn der Kirche ist – so müssen wir zu einem gewissen Punkt ihre Geschichten und ihre dazugehörigen Interpretationen respektieren. Ansonsten laufen wir Gefahr, die von uns heute „enthüllte“ Geschichte der Ahnen wichtiger zu nehmen und als wahrer zu bezeichnen, als die durch sie übermittelten Texte. Dadurch bringen wir aber nicht mehr Wahrheit in die alten Geschichten, sondern wir pressen die Vergangenheit in unsere Denkschablonen der Gegenwart. Vielleicht erhalten wir dadurch ein Gefühl, die wirkliche Wahrheit hinter der Heiligen Schrift entdeckt zu haben, aber schlussendlich ist diese Erkenntnis nicht die komplette Wahrheit, sondern, wenn es gut kommt, höchstens ein Teil von ihr (Harrington 2005, 96).

Das heißt aber nicht, dass die Ermittlung der Geschichtlichkeit der biblischen Texte unwichtig wäre. Im Gegenteil: Sie bedürfen zu ihrer Interpretation wenigstens in ihren hauptsächlichen Zügen der historisch-kritischen Methode (Päpstliche Bibelkommission 1993, 114). Laut DV 19 bejaht die Kirche ohne Bedenken die Zuverlässigkeit und Geschichtlichkeit der vier überlieferten Evangelien. Der Hauptinhalt der Schrift ist aber nicht in der wörtlichen Geschichtlichkeit der Texte zu suchen, sondern im Zusammenspiel zwischen Historie, Auswahl und Interpretation der Historie und der eigenen seelischen Erfahrung und Vorstellung der Autoren (DV 19) oder postmodern ausgedrückt, im Lebensgefühl der Protagonisten, Autoren, Redaktoren und Leser.

2. Die Tradition der Herzensreligion und der prophetischen Utopie

In der Heiligen Schrift können zwei (und mehr) Traditionen erkannt werden: Auf der einen Seite begegnen wir einer Verinnerlichung des Glaubens, die sich im ethischen Handeln äußert: Die „Herzensreligion“ des Deuteronomiums (Dtn 6, 5) und später auch Jesu, die will, dass Gott „mit dem Herzen“ geliebt und gelobt wird „nicht nur mit den Lippen“ (Jes 29, 13). Man könnte auch sagen, mit der Seele. Es ist auch die Tradition, welche am Anfang der prophetischen „Utopie“ steht: Die Sehnsucht, welche trotz widriger Umstände im Heute daran glaubt, dass eine gerechtere Welt möglich ist und den Mensch zum ersten Akteur deren werden lässt. Baruch de Spinoza, einer der Urväter der historisch-kritischen Exegese, bezeichnet die Aussagen dieser Tradition als „Basis und Grundlage der ganzen Schrift“ (Bartuschat 2012, 126). Jüdische Gelehrte rechnen diese prophetische Tradition der mündlichen Thora zu, im Gegensatz zur rabbinischen Tradition, welche sich der schriftlichen Thora verschrieben hat (Hartmann 2016, 118).

Dieser Tradition kann auch die Tatsache zugeordnet werden, dass sehr viele Geschichten in der Heiligen Schrift von Personen und Ereignissen handeln, die aus heutiger Perspektive völlig unbedeutend sind: So werden Abraham und seine Nachfahren zu Hauptfiguren der biblischen Historie. Und das unbekannte Sklavenvolk der Hebräer mit ihrem Anführer Moses wird das von Gott auserwählte Volk. Auch der angeblich große König Salomo regierte nur für kurze Zeit ein unbedeutendes, kleines Königreich, das bald geteilt wurde und sich später auflöste. Das Neue Testament beschreibt die Geschichte eines charismatischen, jüdischen Wanderpredigers, der vor allem im unbedeutenden Norden Palästinas – nicht im religiösen Zentrum Jerusalem – umherzog und Anhänger um sich scharte, die seine Bewegung weiter führten. Diese Tatsache macht es auch äußerst schwierig, der Bibel ihre Historizität abzuerkennen bzw. sie ihr zu geben. Wie kann man historisch „beweisen“, ob die unbedeutende Familie des Abraham existiert hat oder ob diese bloß eine „Erfindung“ einiger Autoren ist, die so einen Gründungsmythos geschaffen haben? Doch trotz der aus historischer Sicht scheinbar unbedeutenden Geschichten, schrieb die Bibel an der ganz großen Weltgeschichte mit: Kein Buch hat die Weltgeschichte derart stark beeinflusst wie die Bibel. Die Heilige Schrift studieren heißt, diese auf den ersten Blick unbedeutende und seltsame Historie (Ausloos 2010, 15) ernst zu nehmen, sich von ihrem Geist ergreifen zu lassen und sich heute selber an der Fortschreibung dieser Geschichte aktiv zu beteiligen.

3. Die Tradition der Logik des Konkreten

Dann gibt es in der Bibel eine weitere Tradition: Es ist der Glaube an das konkret im Jetzt Vorhandene. Es ist die Tradition der Schrift, der Monarchie,

des Tempels, des theologischen Systems, des Gesetzes Moses und der Riten. Sie ermöglicht einen gemeinschaftlichen Glauben, der über Generationen weitervermittelt werden kann. In einem gewissen Sinne wäre die Heilige Schrift ohne diese Tradition gar nie entstanden. Denn erst der Wille, das von Gott an Menschen Offenbarte auch in verschiedenen Logiken darzustellen (der Sprache, der Geschichte, der Kontinuität, der Theologie, der Interpretation etc.), ermöglicht das Erkennen einer sinnvollen Geschichte, einer Heilsgeschichte. Diese muss sich aber auch äußerlich und geschichtlich zeigen: Indem konkrete Menschen berufen und auserwählt werden (Patriarchen, Propheten etc.), indem ein konkretes Volk befreit wird (Exodus), indem ein konkretes Gesetz eingeführt wird (Gesetz Moses), indem ein konkretes Gotteshaus gebaut wird (der Tempel in Jerusalem), indem eine konkrete Monarchie mit Königen aufgebaut wird, welche auch Anerkennung durch die große Welt erhalten (vgl. Geschichte der Königin von Saba in Jerusalem bei König Salomo, 1 Kön 10, 1-13). Denn erst eine solche Konkretisierung ermöglicht es dem Menschen, sein eigenes seelisch-spirituell Erleben zu entwickeln und mit anderen Menschen zu teilen. Es geht darum, ein Lebensgefühl zu schaffen, das verschiedene aus unterschiedlichsten Kontexten stammende Menschen anspricht und sie dazu veranlasst, ihre Lebensgestaltung an dieser (überlieferten) Tradition auszurichten – sei es im ethischen Sinne oder im rituellen oder philosophischen.

4. Die biblischen Widersprüche und der Geist Gottes

Zwischen diesen beiden Traditionen stehen die scheinbaren Widersprüche in der Heiligen Schrift, auf die vor allem Kritiker gerne hinweisen. Da gibt es diverse Texte, die dasselbe Ereignis verschieden beschreiben (z.B. die Erschaffung der Erde oder das Leben Jesu). Auch sind viele Helden der Bibel äußerst ambivalente Gestalten, die mit mancher Heiligen-Legende nicht mithalten können. So gilt Abraham als Vater des Glaubens, aber de facto hat gerade er nicht geglaubt und sich deshalb seine Magd anstelle seiner Frau als Mutter für sein erstes Kind ausgewählt (Gen 16). Oder wie „herrlich“ (Mt 6, 29) war die Regierungszeit König Salomos wirklich, als er wegen seiner aufwändigen Hofhaltung die Israeliten zu Frondienst zwang, wie der Pharao in Ägypten in der Zeit vor dem Exodus? Zudem ließ er das heiligste jüdische Gebäude – den ersten Jerusalemer Tempel – bauen, aber gleichzeitig – dem Gesetz Moses widersprechend – heiratete er hunderte ausländischer Frauen und holte mit diesen diverse „gräuliche“ Kulte nach Israel (vgl. 1. Kön 11, 1-8). Übrigens war Salomo der Sohn ausgerechnet der Frau, die der viel gelobte König David mittels organisiertem Mord am Ehemann in seinen königlichen Harem aufnehmen ließ (2 Sam 11, 1-27). Gott aber liebte Salomon, deshalb nannte er ihn auch Jedidja, das heißt

„Geliebter des Herrn“ (2 Sam 12, 25). Die Wege des Herrn sind unergründlich, manchmal zutiefst widersprüchlich, oder?

Der Geist Gottes in der Heiligen Schrift zeigt sich gerade auch in diesen offensichtlichen Widersprüchen. Er zeugt vom Willen, trotz Widersprüchen an der Kontinuität und der Einheit im Glauben festzuhalten. Die Heilige Schrift bezeugt, dass Gott mit den Menschen Geschichte schreibt (Plaut 2011, 19).

5. Funktionen der Schrift

Das Studium der Heiligen Schrift übt somit vier Funktionen aus: Erstens bietet sie im Sinne der Gradualität den Gescheiterten eine Identifikationsmöglichkeit mit den ambivalenten biblischen Figuren. Zweitens wertet sie das scheinbar unbedeutende Leben stark auf: die Geschichte einer unbedeutenden Familie ist genauso bedeutend wie die Weltgeschichte. Drittens stärkt sie den Willen, trotz offensichtlicher Brüche und dem Auseinanderdriften der Gesellschaften und Kirchen am Glauben an die Einheit und die Kontinuität festzuhalten, und viertens dient die Heilige Schrift als Inspirationsquelle für das persönliche Engagement, um auf eine der Gerechtigkeit Gottes entsprechende Welt hinzuwirken.

Die Geschichte zeigt, dass von der oben genannten zweiten Tradition der Logik des Konkreten am Ende der biblischen Periode einzig die Heilige Schrift übrigblieb. Die Freiheit und das eigene Land, die Monarchie und der Tempel existieren nicht mehr. Das Judentum musste sich nach der Zerstörung des zweiten Jerusalemer Tempels (70 n. Chr.) neu organisieren und noch stärker auf die Thora und die Synagoge ausrichten. Das Zentrum des neuen Judentums wurde die Hebräische Bibel (und der Talmud sowie die daraus folgenden Riten). Diese Tatsache zeigt, dass schlussendlich einzig die Heilige Schrift das Treiben der Geschichte überlebt. Deshalb ist es äußerst klug, wenn die Heilige Schrift die (unsterbliche) Seele der Theologie ist und bleibt.

Das Studium der Heiligen Schrift als Seele der Theologie zu betrachten bedeutet, ein großes Ja zu finden zur ersten Periode der Geschichte der christlichen Kirche und des Volkes Israel. Eine Ablehnung dieser ersten Epoche würde bedeuten, das Verhalten Jesu und der ersten Christen zu negieren. Das intensive Studium der Schrift ermöglicht ein Abtauchen in die Welt der Bibel. Durch diese Inspirationsquelle kann eine Theologie entwickelt werden, die den heutigen Fragestellungen und Problemen in Gesellschaft und Wissenschaft Rechnung trägt. Damit die Heilige Schrift zu einer grundlegenden Inspirationsquelle für die Theologie werden kann, darf das Interesse an ihr nicht auf ihre historische Entstehungsgeschichte reduziert werden, auch wenn die historisch-kritische Methode als Standardmethode in der heutigen wissenschaftlichen Bibelexegese

gilt (Böttigheimer 2016, 332). Denn allein die Entstehungsgeschichte kennen – soweit dies überhaupt lückenlos möglich ist – bedeutet noch lange nicht, dass der eigentliche Inhalt und der durch sie wirkende Geist erkannt werden. Es braucht eine „Intelligence de l'Écriture“.

6. „Evangelii Gaudium“ und der „Sensus litteralis“

Am Anfang der katholischen und der protestantischen Reformation im 16. Jahrhundert stand unter anderem das Wiederentdecken der wörtlichen Auslegung („Sensus litteralis“ – nicht zu verwechseln mit einer buchstäblichen Auslegung) der Heiligen Schrift nebst der stark verbreiteten allegorischen, tropologischen und anagogischen Schriftinterpretationen. Ignatius von Loyola zitiert in seinen Briefen und spirituellen Exerzitien die Heilige Schrift fast immer im Sinne des „sensus litteralis“. Dies zeigt, dass eine wörtliche historische Auslegung der Schrift nicht im Widerspruch zu einer spirituellen Textlesung stehen muss.

Papst Franziskus schreibt in „Evangelii Gaudium“: „Die geistliche Lesung eines Textes muss von seiner wörtlichen Bedeutung ausgehen. Andernfalls geschieht es leicht, dass man den Text das sagen lässt, was angenehm ist, was dazu dient, die eigenen Entscheidungen zu bestätigen, was zu den eigenen geistigen Schablonen passt. Das hieße letztlich, etwas Heiliges zum eigenen Vorteil zu nutzen und diese Verwirrung auf das Volk Gottes zu übertragen.“ (EG 152) Franziskus meint wohl, dass der Text so wie er uns überliefert wurde, ernst genommen werden muss. Der Leser, die Leserin soll der Versuchung widerstehen, das Unbequeme an einem Text mittels einer Hypothese zur Entstehungsgeschichte des Textes zu eliminieren. Wer so verfährt, läuft Gefahr, dass die eigenen theologischen Präferenzen dem eigentlichen Hören auf das Wort Gottes im Wege stehen. Das Studium der Schrift als Seele der Theologie zu begreifen, verlangt, die Endfassung der Entstehungsgeschichte eines Textes grundsätzlich zu akzeptieren, das heißt diejenige Fassung eines Textes, die seinerzeit als Grundlage zur Kanonisierung der Heiligen Schrift diente. Die modernen Bibelwissenschaften können dazu missbraucht werden, die Texte so stark in die hypothetischen Bestandteile zu zerlegen, dass die Grundidee – der Geist – eines Textes vollkommen verschleiert wird, also genau das Gegenteil dessen eintritt, wozu die modernen Bibelwissenschaften eigentlich dienen sollten, nämlich das ursprüngliche Ziel des Autors eines Textes zu ermitteln. Es geht darum, sich durch das intensive Studium der Heiligen Schrift verändern zu lassen und nicht die Bibel dem momentanen Stand der Dinge hier in Europa anzupassen. Denn die Heilige Schrift ist weit mehr als eine Ansammlung historischer Texte: Sie ist „Dei Verbum“.

7. Die Bibel als Ort der Ökumene

Die Konzilsväter haben darauf hingewiesen, dass „die Kirche die Heiligen Schriften immer verehrt hat wie den Herrenleib selbst“ und sich „jede kirchliche Verkündung von der Heiligen Schrift nähren und sich an ihr orientieren“ muss (DV 21). Zudem wird die Heilige Schrift als Ort der Ökumene gesehen (DV 22). So dienen Übersetzungsprojekte der Bibel in dreierlei Hinsicht der Ökumene: Erstens, durch eine genaue Übersetzung wird eine Ökumene zwischen den heute lebenden Menschen und den Menschen der Bibel hergestellt – eine Art vertikale Ökumene (vgl. Keel 2005). Zweitens, die Zusammenarbeit mit den getrennten Brüdern bei der Übersetzungsarbeit führt zur Ökumene in der Forschungsgemeinschaft. Drittens, eine Bibelübersetzung, die von allen kirchlichen Autoritäten anerkannt wird, schafft Ökumene zwischen den Bibellesern und Bibelleserinnen jeglicher Konfessionen. Als äußerst gelungenes Beispiel dafür kann das weltweit einzigartige Projekt der französischsprachigen „Traduction oecuménique de la Bible (TOB)“ genannt werden. Sie wurde von katholischen, protestantischen und orthodoxen Spezialisten erstellt und wird von deren kirchlichen Autoritäten anerkannt.

Die Heilige Schrift kann so zum ökumenischen Bindeglied zwischen den christlichen Kirchen werden. Gerade im ökumenischen Dialog mit den Kirchen der protestantischen Reformation hat das katholische Entdecken der Heiligen Schrift als Seele der Theologie zu einer besseren Verständigung geführt (vgl. Päpstliche Bibelkommission 1996, 27). Eine Ökumene durch die Heilige Schrift ist nahe an der Lebenswirklichkeit und an der Freude des Evangeliums – vielleicht näher als eine Ökumene, die sich ausschließlich über die Dogmatik und die Sakramententheologie definiert. Das gemeinsame Wiederentdecken der Heiligen Schrift durch die Christen verschiedenster Konfessionen wird die Einheit der Christen stärken. Die ab 2017 stattfindenden Reformationsgedenkfeiern können so Feste der Gemeinschaft der Christinnen und Christen werden, wo nicht nur das protestantische „Sola Scriptura“-Prinzip erwähnt und diskutiert, sondern auch das katholische „Seele Scriptura“-Prinzip des II. Vatikanischen Konzils gefeiert wird.

Literatur

- AURELIUS AUGUSTINUS (2004): *Confessiones – Bekenntnisse, Lateinisch-deutsch, übersetzt von Wilhelm Thimme*. Düsseldorf, Artemis + Winkler.
- AUSLOOS, H. ET AL. (2010): *Biblical Answers to Existential Questions*. Leuven, Peeters.
- BALLHORN, E. ET AL. (2007): *Der Bibelkanon in der Bibelauslegung*. Stuttgart, Verlag W. Kohlhammer.

- BARUCH DE SPINOZA (2012): *Theologisch-politischer Traktat – Neu übersetzt von Wolfgang Bartuschat*. Hamburg, Felix Meiner Verlag.
- BÖTTIGHEIMER, CH. (2016): *Die eine Bibel und die vielen Kirchen – Die Heilige Schrift im ökumenischen Verständnis*. Freiburg i. Br., Herder Verlag.
- BRETT, M. G. (2008): *Biblical Criticism in Crisis? – The impact of the canonical approach on Old Testament studies*. Cambridge, Cambridge University Press.
- BRETTLER, M. Z. ET AL. (2012): *The Bible and the Believer – How to Read the Bible Critically and Religiously*. Oxford, Oxford University Press.
- CHALIER, C. (2014): *Lire la Torah*. Paris, Editions du Seuil.
- DOGMATISCHE KONSTITUTION DEI VERBUM ÜBER DIE GÖTTLICHE OFFENBARUNG, 1965.
[HTTP://WWW.VATICAN.VA/ARCHIVE/HIST_COUNCILS/II_VATICAN_COUNCIL/DOCUMENTS/VAT-II_CONST_1965_1118_DEI-VERBUM_GE.HTML](http://www.vatican.va/archive/hist_councils/ii_vatican_council/documents/vat-ii_const_1965_1118_dei-verbum_ge.html) (letzter Zugriff: 19. November 2015).
- HABSBURG, M. VON (2011): *Catholic and Protestant Translations of the Imitatio Christi 1425-1650 - from late medieval classic to early modern bestseller*. Farnham (GB), Ashgate.
- FRANZISKUS (2013): *Apostolisches Schreiben Evangelii Gaudium*. http://w2.vatican.va/content/francesco/de/apost_exhortations/documents/papa-francesco_esortazione-ap_20131124_evangelii-gaudium.html (letzter Zugriff: 19. November 2015).
- HARRINGTON, D. J. (2005): *How Do Catholics Read the Bible?* New York, Rowman & Littlefield publisher.
- HARTMANN, D. (2016): *Putting God second – how to save religion from itself*. Boston, Beacon Press.
- IGNATIUS VON LOYOLA (2005): *Bericht des Pilgers – übersetzt und kommentiert von Peter Knauer*. 2. Aufl. Würzburg, Echter Verlag.
- ISAAK, H. (1986): *The Struggle for an Evangelical Town*. In: Horst, I. B. (Hrsg.): *The Dutch Dissenters – a critical companion to their history and ideas*. Leiden, Brill.
- KEEL, O. (2005): *Vertikale Ökumene – Erinnerungsarbeit im Dienst des interreligiösen Dialogs*, Fribourg (Schweiz), Academic Press.
- KEEL, O. (2014): *Jerusalem und der eine Gott – eine Religionsgeschichte*. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht.
- PÄPSTLICHE BIBELKOMMISSION (1996): *Die Interpretation der Bibel in der Kirche* (Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls 115 vom 23. April 1993). 2. korrigierte Auflage. hrsg. von der Deutschen Bischofskonferenz.
- PLAUT, W. G. (2011): *Die Tora in jüdischer Auslegung*. 4. Aufl., 2. Aufl. der Sonderausgabe. Gütersloh, Gütersloher Verlagshaus.
- THOMAS VON AQUIN (2009): *Über Gottes Vermögen – De potentia Dei, übersetzt und herausgegeben von Stephan Grotz*. Hamburg, Felix Meiner Verlag.

Autor

Markus Jost, Bern (Schweiz) *1976, Theologe MA und Informationsspezialist FH, Wissenschaftlicher Bibliothekar an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Fribourg (Schweiz). Lehrbeauftragter der Domuni.eu. Forschungsprojekt: Erkenntnistheorie & Bibelhermeneutik – ein (post)moderner Zugang zu Moses & Pentateuch. Publikation: Markus Jost (2016): *La Bible à l'école d'Ignace de Loyola et de Menno Simons*, Toulouse, Domuni-Press. Anschrift: Markus Jost, Bethlehemstrasse 167, CH-3018 Bern / Schweiz; Email: markus.jost@gmx.ch.